

Bald

Autor(en): **Bischer, Friedrich Theodor**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift**

Band (Jahr): **35 (1931-1932)**

Heft 7

PDF erstellt am: **08.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-664329>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

aus. Seine Wangen blühten, heiß vom Schlaf,
über dem weißen Nachthemd.

„Adieu! Adieu! Komm' gesund wieder! Und
schreib' mir auch mal!“

Er rief es sehr vergnügt und nickte herunter;
und hinter ihm hob sich, freundlich lachend, das
runde, gesund-weiß und rote Gesicht der Cilla.

(Fortsetzung folgt.)

Bald.

Es währt noch eine kurze Weile,
Daß du durch diese Straße gehst,
Sinauf, herab die lange Zeile,
Und manchmal grüßend stille stehst.

Bald wird der ein' und andere sagen:
Den Alten sehen wir nicht mehr,
Er ging an kalt und warmen Tagen
Doch hier sein Stündchen hin und her.

Es sei! Des Lebens volle Schalen
Hab' ich geneigt an meinen Mund,
Und auch des Lebens ganze Qualen
Hab' ich geschmeckt bis auf den Grund.

Gefan ist manches, was ich sollte,
Nicht spurlos laß ich meine Bahn;
Doch manches, was ich sollt' und wollte,
Wie manches ist noch ungetan!

Wohl sinkt sie immer noch zu frühe
Serab, die wohlbekannte Nacht,
Doch wer mit aller Sorg' und Mühe
Hat je sein Tagewerk vollbracht!

Schau um dich! Sieh die hellen Blicke,
Der Wangen jugendfrisches Blut,
Und sage dir: In jede Lücke
Ergießt sich junge Lebensflut.

Es ist gesorgt, brauchst nicht zu sorgen;
Mach Platz, die Menschheit stirbt nicht aus,
Sie feiert ewig neue Morgen,
Du steige fest ins dunkle Haus.

Friedrich Theodor Vischer.

Anton Christoffel.

Von Ernst Eschmann.

Am 7. Oktober 1931 feierte der Engadiner Maler Anton Christoffel seinen 60. Geburtstag. In ungebrochener Frische widmet er sich auch heute noch seiner Kunst. Am besten und schönsten bewies das die Ausstellung von 14 Aquarellen, die vom 15. Oktober ab im Kunsthaus in einem besondern Raume zu sehen waren. Seinen Bildern begegnen wir manchmal in seinem Heimatkanton Bünden. Öffentliche Institute sind es, die sich seiner frohen Farben gerne bedienen, wie die rhätischen Bahnen. Es ist ihm ein Herzensbedürfnis, die Schönheit seiner heimischen Berge immer wieder mit seinem Pinsel zu feiern. Die silbernen Gletscher des Piz Palü, der Bernina, die stillen, grünen Triften der Alpweiden, die den bezaubernden Doppelblick gewähren hinauf nach der Ewigschneeregion, hinunter in die Täler mit ihren rauschenden Wassern, die Idylle bescheidener Bergdörfchen, originelle Winkel und Häuser voll kulturhistorischer Details, das ist die Welt, die Christoffel auf seinen Bildern wiederaufleben läßt.

Aber, wie er nicht immer in seinem Heimattal, im Unterengadin, geblieben ist, so hat auch seine Kunst die Wanderung mitgemacht. Schon früh ist er in Zürich sesshaft geworden. Da hat er sich gar bald der Landschaft des Zürichsees, des Unterlandes gewidmet. Neue Reize hat er ihr abgewonnen und sein Auge geschärft für die bunten Wiesen, für die blühenden Bäume im Frühling, für die glitzernden Wasser der Seen, für die lohenden Farben des Herbstes wie für den kurzweiligen Wechsel der Tönungen allerwärts in allen Jahreszeiten.

Kein Jahr ist jedoch vergangen, da er nicht einen längeren Aufenthalt in seinen Bündner Bergen machte, in Scans, wo seine Wiege stand. Seine engere Heimat hat ihm ihr Gepräge aufgedrückt. Das sonore Romantsch ist seine Muttersprache. Ohne den festen Rückhalt des Unterengadins käm' er sich draußen in der Welt wie entwurzelt vor. Die starke Entwicklung des Heimatgefühls macht einen hervorragenden Zug seines Wesens wie seiner Malerpersönlichkeit aus. Um dieser Erdverbundenheit